

Deutsche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1922 Nr. 134 Montag, 20. März Jahrgang 215



Bezugspreis: monatlich 12. — ohne Abgabe, Beilagen unterm. (einschl. des Postzuschlages, Beilagen und unter Umständen zugew.).
Montag-Ausgabe
Montag, 20. März
Anzeigenpreis: Die erste 24 mm breite Zeile 1.50 M., die zweite 1.20 M., die dritte 1.00 M., die vierte 0.80 M., die fünfte 0.60 M., die sechste 0.50 M., die siebte 0.40 M., die achte 0.30 M., die neunte 0.25 M., die zehnte 0.20 M., die elfte 0.15 M., die zwölfte 0.10 M., die dreizehnte 0.08 M., die vierzehnte 0.06 M., die fünfzehnte 0.05 M., die sechzehnte 0.04 M., die siebenzehnte 0.03 M., die achtzehnte 0.02 M., die neunzehnte 0.01 M., die zwanzigste 0.01 M., die einundzwanzigste 0.01 M., die zweiundzwanzigste 0.01 M., die dreiundzwanzigste 0.01 M., die vierundzwanzigste 0.01 M., die fünfundzwanzigste 0.01 M., die sechsundzwanzigste 0.01 M., die siebenundzwanzigste 0.01 M., die achtundzwanzigste 0.01 M., die neunundzwanzigste 0.01 M., die dreißigste 0.01 M., die einunddreißigste 0.01 M., die zweiunddreißigste 0.01 M., die dreiunddreißigste 0.01 M., die vierunddreißigste 0.01 M., die fünfunddreißigste 0.01 M., die sechsunddreißigste 0.01 M., die siebenunddreißigste 0.01 M., die achtunddreißigste 0.01 M., die neununddreißigste 0.01 M., die vierzigste 0.01 M., die einundvierzigste 0.01 M., die zweiundvierzigste 0.01 M., die dreiundvierzigste 0.01 M., die vierundvierzigste 0.01 M., die fünfundvierzigste 0.01 M., die sechsundvierzigste 0.01 M., die siebenundvierzigste 0.01 M., die achtundvierzigste 0.01 M., die neunundvierzigste 0.01 M., die fünfzigste 0.01 M., die einundfünfzigste 0.01 M., die zweiundfünfzigste 0.01 M., die dreiundfünfzigste 0.01 M., die vierundfünfzigste 0.01 M., die fünfundfünfzigste 0.01 M., die sechsundfünfzigste 0.01 M., die siebenundfünfzigste 0.01 M., die achtundfünfzigste 0.01 M., die neunundfünfzigste 0.01 M., die sechzigste 0.01 M., die einundsechzigste 0.01 M., die zweiundsechzigste 0.01 M., die dreiundsechzigste 0.01 M., die vierundsechzigste 0.01 M., die fünfundsechzigste 0.01 M., die sechsundsechzigste 0.01 M., die siebenundsechzigste 0.01 M., die achtundsechzigste 0.01 M., die neunundsechzigste 0.01 M., die siebenzigste 0.01 M., die einundsiebzigste 0.01 M., die zweiundsiebzigste 0.01 M., die dreiundsiebzigste 0.01 M., die vierundsiebzigste 0.01 M., die fünfundsiebzigste 0.01 M., die sechsundsiebzigste 0.01 M., die siebenundsiebzigste 0.01 M., die achtundsiebzigste 0.01 M., die neunundsiebzigste 0.01 M., die achtzigste 0.01 M., die einundachtzigste 0.01 M., die zweiundachtzigste 0.01 M., die dreiundachtzigste 0.01 M., die vierundachtzigste 0.01 M., die fünfundachtzigste 0.01 M., die sechsundachtzigste 0.01 M., die siebenundachtzigste 0.01 M., die achtundachtzigste 0.01 M., die neunundachtzigste 0.01 M., die neunzigste 0.01 M., die einundneunzigste 0.01 M., die zweiundneunzigste 0.01 M., die dreiundneunzigste 0.01 M., die vierundneunzigste 0.01 M., die fünfundneunzigste 0.01 M., die sechsundneunzigste 0.01 M., die siebenundneunzigste 0.01 M., die achtundneunzigste 0.01 M., die neunundneunzigste 0.01 M., die hundertste 0.01 M.

Die „Stabilisierung“ Europas

Der Vertragsbruch des Reichsmietengesetzes

Die Hoffnungen auf Genua.

Der parlamentarische Berichterstatter der „Daily Chronicle“ schreibt, es behände Aussicht dafür, daß eine Stabilisierung Europas erzielt werde, soweit die Schäden der Kriege, und die deutschen Reparationen in Betracht kämen. Die Hoffnungen auf die Konferenz von Genua seien daher erstickt.

Der Schatzkanzler Sir Robert Horne und der Haupt-einzelnehmer der Akeron-Ruby haben das Wochenende bei Lord George in Crichthill verbracht. „Daily Telegraph“ zufolge ist der Besuch Sir Robert Horne in Crichthill dadurch zu erklären, daß Lord George von dem Schatzkanzler, der jedoch von der Pariser Konferenz über die deutschen Reparationen zurückgekehrt ist, aus erster Hand Bericht über den Plan des Schatzkanzlers über die Regelung der Reparationsfrage erstattet haben wollte.

Der Sonderberichterstatter der „Times“ in Crichthill meldet, Lord George's Hauptaufgabe sei weiterhin die auswärtige Lage und die Vorbereitungen für die Konferenz von Genua, an der teilzunehmen er entschlossen sei. Seine Gattin und seine Tochter würden ihn nach Genua begleiten. Der Berichterstatter stellte dem „Times“-Berichterstatter mit, daß sich Lord George, abgesehen von der Frage der Genueser Konferenz, nicht mehr mit Politik befaßt. Der Premierminister sei völlig krank und müsse nach Anordnung des Arztes drei Wochen lang ausruhen.

sicht sei der endgültige Wiederaufbau Europas nur möglich, wenn sich die Vereinigten Staaten an dieser Arbeit beteiligten. Europa sei wirtschaftlich krank und habe außerordentliche Hilfe nötig. Ohne daß die Staaten auf ihre nationale Dankart verzichten müßten, müsse man Europa als eine wirtschaftliche Einheit betrachten. Für den zünftigen Wiederaufbau seien Geld und Arbeit nötig. Deutschland könne kein Kapital zu diesem Zwecke aufbringen, sondern nur die Hilfe und Arbeit seiner Techniker. Im Verhältnis zwischen Italien und Deutschland bezeichne Dr. Witt die Schaffung guter Handelsbeziehungen als das Wichtigste. Wenn es Italien gut gehe, werde es auch Deutschland nützen; wenn es Deutschland schlecht gehe, werde dies die Folgen auch in Italien bemerkbar machen.

Der Reichskanzler wußte noch nicht zu sagen, ob er persönlich an der Konferenz von Genua teilnehmen werde. Er drückte seine Befriedigung darüber aus, daß die Konferenz auf italienischem Boden stattfinden, da Italien durch seine alte Kultur, seine große politische Erfahrung und seine Geschäfte viel zum Wiederaufbau des Lebens und der Wirtschaft in Europa beitragen könne.

Eine Unterredung, die Mussolini außerdem mit Dr. Nathanau hatte, betraf die Politik und Wirtschaftslage Deutschlands. Die Unterredung war vertraulich und wurde daher nicht veröffentlicht. Mussolini hat ihren Inhalt dem italienischen Minister des Auswärtigen telegraphisch übermittelt. Er bezeichnet Dr. Nathanau als eine der hervorragendsten Persönlichkeiten, nicht nur der politischen Welt Deutschlands, sondern auch Europas. Seine Stellung sei schwierig, da er gegen die Voreingenommenheit der Nation zu kämpfen habe.

Der Mißfall ist gefallen. Das Reichsmietengesetz ist endgültig angenommen. Erfolg können die Abgeordneten der bürgerlichen Parteien finden, die ihren Namen mit „Ja“, in der Abstimmungsliste verzeichnet finden, und der Dank sowohl der Vermieter als auch der Mieter möge ihnen sicher sein. „Glor, den Götze gebührt!“

Unter dem Gesichtspunkt der öffentlichen Moral bedeutet dies Gesetz nichts anderes als einen schändlichen Vertragsbruch. Einen Vertragsbruch mehr. Sie sind so lächerlich nicht mehr, sondern darum um nichts milder zu beurteilen. Wenn der Staat, der als Hüter des Rechts und der Eigentümers beauftragt ist, gleichwohl unter welchem gesetzgeberischen Jeremiaden, praktisch zum Selbstmörder wird, wie soll man es sonst nennen. Wenn er Leuten, die im Vertrauen auf die von ihm garantierte Rechtsordnung ihr Vermögen und darin oft genug den Betrag der mühseligen Arbeit ihres Lebens in Wertem eingesetzt haben, die unverrückbar und unverfälscht und seiner Redlichkeit in der Beobachtung der gerechtigten Rechtslehre allerdings bedingungslos preisgegeben sind — wenn der Staat solchen Leuten die Verfügung über das Ihre einfach nimmt, wer kann es anders einschätzen als schändlichen Verstoß gegen Treue und Glauben?

Ich habe als Vertrauensmann der Deutschnationalen den Kampf gegen die ungeheuerlichen Bestimmungen des Reichsmietengesetzes im Ausschuss des Reichstages an hervorragender Stelle mit geführt und hatte dann im Plenum des Hauses die Ablehnung des Gesetzes durch meine Fraktion als deren Sprecher zu begründen. Ich habe mir also den Sinn des Gesetzes, seine Absichten und die Wege, die es um dieser Absichten willen einschlägt, nach allen Richtungen hin reichlich durch den Kopf gehen lassen. Ich kann nicht anders, ich muß es als Genues wie in seinen Einzelheiten bedingungslos verwerfen. Man muß das Gesetz verwerfen, gleichviel, ob man es als Mieter oder Hausbesitzer unter die Lupe nimmt; der Frage, wer eigentlich fünfzig bauen soll, wird sich niemand entziehen können. Wenn Immobilien zum Objekt unüberwindlicher Angriffs- und Eingriffsgelüste des Staates werden, anderer Gewaltmittel soll in Zukunft kein Geld darin anlegen? Welche Zugeständnisse würde man machen müssen, um irgendwas dahin beizubringen, das Mißfall solcher Anlage auf sich zu nehmen? Diese Zugeständnisse würden den Staat vornehmlich viel mehr kosten, als das Unrecht, das er heute dem deutschen Hausbesitzer antut, den unbilligsten Massen an augenblicklichen Annehmlichkeiten auch nur entfernt einbringt. Leider führen wir ja, wo wir zur Verwüftung des Hausbesitzes schreiten, das Leben von Verarmenden. Der Verarmende verliert auch die Möglichkeit auf die Zukunft ein Stück seines Vermögens nach dem andern. Er will den Augenblick einen guten Tag leben. Handeln wir anders? Um den gleichmächterischen Korruptionen Jüder geben zu können, haben wir den deutschen Hausbesitzer mit den von ihm abhandelten Verarmten durch die ungelagte Vermögensverluste, Vermögensverwüftung, die wir ihm jetzt noch durch das Reichsmietengesetz endgültig zum schließlichen Stichtum verurteilen? Wir ruinieren einen wertvollen Teil unserer Wirtschaft — einen lebenswichtigen Teil unserer Wirtschaft — weil fürchte Leute für den Augenblick ihre Freude haben, oder auch die fröhlichen Leute werden in Zukunft wohnen wollen und wohnen müssen wie wir alle. Notdanks, wer soll dann bauen? Der Staat? Was glaubt man denn, was der Spatz der Gesamtzeit kosten würde? Und wer würde in den Scham- und Wohnungen dieses Staates und seiner Regierungsmänner sich wohlfühlen? Schon in diesem Gesetz stellt sich heraus, daß das Willkürwesen während des Krieges in Wahrheit eben teuer war, denn dieses Gesetz ist ja doch schließlich ein A. der Welt ist das Dämmern der Erkenntnis, daß damals Feindes nachsicht geübt worden ist. Zur Kaffe! Herrschaften, das Reichsmietengesetz verurteilt haben, was vielleicht nicht viel betrogen und daß ein guter Teil unserer Grundbesitzes in die Hände von Ausländern übergegangen ist, was gewiß eine ganze Menge betonen will. Nebenbei: wie lange glaubt man, werden diese Ausländer und ihre Regierungen sich idyllische Gehege, wie diese, gefallen lassen?

Ich habe mir erlaubt, im Reichstage eine Rechnung aufzumachen, wobei der Anfang solcher Rechnungen, und zwar eines Vertragsbruchs nach dem System der Regierung Witt, dem Reiche ungefähr kostet. Ich habe die Kosten des neuen Beamtenheeres, das zur Durchführung der Gehege erforderlich ist, auf 2,5 Milliarden angesetzt, die Friedenszeit, die recht unbilligste in dem Gehege eine große Rolle spielt, habe ich auf 4,5 bis 6 Milliarden angesetzt. Das Reichsmietengesetz bringt einen idyllifizierten Zuschlag im Mittel rund 170 Prozent, 80 Prozent neue Grundbesitz, 10 Prozent Abgabe für Wohnraum bis zum Juni 1921 und

Die amerikanischen Bankier Van derlip ist am Sonnabend aus New York in Paris eingetroffen und erklärte einem Vertreter des „New York Herald“, daß er nach Genua gehen werde, aber nicht als offizieller Vertreter der Vereinigten Staaten (das war schon vorher im Senat erklärt worden). Die Konferenz könne jedenfalls Gutes stiften, obwohl es unmöglich ist, daß eine einzige Konferenz Friedensprobleme, wie sie auf der Tagesordnung stehen, lösen könnte. Die Weigerung der Vereinigten Staaten, in Genua offiziell vertreten zu sein, müge man darauf zurückführen, daß sie vor allem fürchten, die Teilnahme an der Konferenz von Genua gefährdet werden. Sie sei auch durchaus falsch, zu behaupten, daß Amerika an der Wiederaufbau Europas in internationalen Angelegenheiten ein besonderes Interesse habe. Der Ausfuhrhandel betrage in Amerika nur 5 v. H. des Umsatzes aller angeschlossenen Geschäfte. Gewiß liege auch das wirtschaftliche Leben in Amerika im gegenwärtigen Augenblick darnieder, aber das habe nicht zum tun, daß Amerika wieder exportieren könne. Wenn Amerika auch im gegenwärtigen Jahre wenig an Reparationen exportierte, so sei dieses Defizit durch den Export von Nahrungsmitteln vollkommen ausgeglichen worden. Die Forderung der Vereinigten Staaten nach Rückzahlung der verschuldeten Staaten hält Van derlip für durchaus gerechtfertigt. Im Augenblick könne kein einzelner Mann oder eine Gruppe von Männern entscheiden, welche Politik Amerika in der gegenwärtigen Stunde befolgen müsse, oder ob die jenseit beobachtete Politik rational abgemessen sei.

Die Garantien für ein beschränktes Moratorium

Paris, 20. März.
 Die der „Times“ mitteilt, wird die Reparationskommission, die sich heute versammelt wird, folgende Garantien für die Gewährung eines beschränkten Moratoriums von Deutschland fordern:

Autonomie der Reichsbank, Ordnung des Reichshaushalts durch die Ausgabe einer neuen Anleihe oder neuer Steuern; Unterbrechung der Reichspolitik; Maßnahmen für die Wiederherlangung der nach dem Auslande gebrachten fremden Devisen, Beschränkung des Banknotenumlaufs und verbotliche Veröffentlichung von Finanz- und Handelsstatistiken wie vor dem Kriege.

Für die Durchführung dieser Maßnahmen wird eine kurze Frist gewährt werden. Die Garantien sind von Garantiemitgliedern überbracht, dem die deutsche Regierung die weitestgehende Mühe zu gewähren hat.

Frankreichs Schulden in Amerika

Paris, 20. März.
 Der „Matin“ veröffentlicht das Verzeichnis der französischen Schulden gegenüber den Vereinigten Staaten. Die überhöchste fassbare Einkünfte über die amerikanischen, die Anleihe für Amortisation der Schulden, die in Amerika vor dem 1. April 1917 aufgenommen wurden, die Transport- und Frachten Zinsen, Amortisierung verfallener Schuldverschreibungen, Einkünfte fremder Devisen und die Rückzahlung der in England aufgenommenen Anleihe ergeben zusammen mehr als dreieinviertel Milliarden Dollars.

Deutschlands Verhältnis zu Italien

Mailand, 20. März.
 Reichskanzler Dr. Witt äußerte in einer Unterredung mit dem italienischen Abgeordneten Mussolini sein Bedauern darüber, daß die Vereinigten Staaten die Teilnahme an der Konferenz von Genua abgelehrt haben. Nach seiner An-

Die Wahrheit über den 9. November

Einem Vorkausatz, den der Berliner Vertreter des International News Service, Mr. E. D. Fisher, dem „Tag“ zur Verfügung gestellt hat, entnehmen folgende Einzelheiten:

Man gewinnt den festen Eindruck, daß nicht ein zitternder Neugierling seine persönliche Geschichte liest, sondern daß der Kaiser gegen seinen Willen, in der Überzeugung, daß dies der einzige Weg sei, das Vaterland vor dem blutigen Bürgerkrieg zu bewahren, die Arme in November 1918 in Spa verlaufen hat. Der Verfasser betont, daß das was vom Reichsmarschall von Hindenburg geäußert und in der vorliegenden Form veröffentlicht worden ist, aus dem Buche geht auch hervor, warum der Kaiser in seinem Brief an den Feldmarschall betonte, daß er die verhängnisvolle Entscheidung, nach Holland zu gehen, nur auf den drängenden Rat Hindenburgs selbst und seiner anderen Vertrauten, Freunde und Statthalter getroffen hat. Während Hindenburg zwar wiederholt den Kaiser drängte, die Vorbereitungen zu treffen, um in der äußersten Not in ein neutrales Land zu gehen, wenn seine Anwesenheit bei der Versammlung werden sollte, hatte der Reichsmarschall doch nichts mit des Kaisers Entschluß zu tun. Von der endgültigen Entscheidung hat er erst erfahren, als sie unumkehrlich getroffen war.

Der Verfasser des Buches ist ein hervorragender General. Er ist der Überzeugung, daß der Einfluß des Kaisers auf einen so verhängnisvollen Mißverständnis beruht, der Kaiser ist einem „gewissen Mann“ zu dem Glauben verführt worden, daß der Rat, sofort abzureisen, unmittebar von Hindenburg gekommen sei. Der aufsehenerregende Gehalt der vom Reichsmarschall in eine Seite des Tagebuchs des Kaisers, die er in der schwersten Stunde seines Lebens geschrieben hat. Aus der Tagebuchseite geht hervor, daß der Kaiser zuerst entschlossen war sich an die Spitze eines Heeres zu stellen, um seine Heimat und den Reichsterritorien zurückzugewinnen. Hindenburg und alle anderen verantwortlichen Statthalter, ausgenommen der Kronprinz, rieten ihm, entgegengelegenen Wege mit der Begründung, daß die Arme nicht länger weiter gegen den äußeren Feind, noch gegen ihre Landsleute kämpfen würde. Wie schließlich der Kaiser sich davon überzeugt hatte, daß dieser Plan unmöglich war, entschloß er sich, bis zum äußersten zu kämpfen. Schüller an Schüller mit einer Handvoll treuer Leute. Seine eigenen Worte lauten: „Als wenn ich nur noch einige von meinen Herren zusetzen, mit denen ich kämpfe bis zum äußersten, und wenn wir alle totgefallen würden; vor dem Lobe habe ich keine Angst. Auch heute ich Frau und Kinder im Gedächtnis. Das kann ich nicht. Ich bleibe hier.“

Dollar 295 nach 286

Landwirtschaft

1. Magdeburger Aktien von Grundbesitzern. (Eigener Bericht.) Obwohl die neue große Viehmarkt...

2. Bayerische Vieh-Verankerungs-Gesellschaft zu Dresden. In der ordentlichen Generalversammlung wurde der vorgelagte Jahresbericht über das 34. Geschäftsjahr genehmigt...

3. Die Berliner Nationalbank. Die Berliner Nationalbank hat am 1. April 1929 einen Bilanz mit einem Vermögen von 1.000 Millionen Mark...

Bergbau

1. Allgemeine Industrie. Die Allgemeine Industrie hat im ersten Quartal 1929 einen Umsatz von 1.200 Millionen Mark...

Industrie

1. Metallwerke G. Engelhardt & Co., Aachen. Das Kapital ist um eine nicht angelegene Summe erhöht worden...

2. Thüringer Gasgesellschaft in Leipzig. Die Stadt Leipzig hat beschlossen, in den Vertrag, den die Thüringer Gasgesellschaft abgeschlossen hat...

3. Chemische Industrie. Die chemische Industrie hat im ersten Quartal 1929 einen Umsatz von 1.500 Millionen Mark...

4. Textilindustrie. Die Textilindustrie hat im ersten Quartal 1929 einen Umsatz von 1.800 Millionen Mark...

verschiedene Arten hergestellt, in England nur 50. Die Ruppenfabrikation ist fast ganz deutsch...

2. Kaiserlich Schmelzwerk, A.G. Die Dividende ist auf 10 Pro. festgelegt und beim Kaufpreis v. R. Nehmann...

3. Handel und Verkehr. Die Berliner Verkehrsbank hat am 1. April 1929 einen Bilanz mit einem Vermögen von 1.000 Millionen Mark...

Die einzige täglich zweimal erscheinende Zeitung zwischen Berlin und München, welche das deutshationale Programm mit Festigkeit und Entschiedenheit vertritt...

1. Die Berliner Nationalbank. Die Berliner Nationalbank hat am 1. April 1929 einen Bilanz mit einem Vermögen von 1.000 Millionen Mark...

2. Die Allgemeine Industrie. Die Allgemeine Industrie hat im ersten Quartal 1929 einen Umsatz von 1.200 Millionen Mark...

3. Die Textilindustrie. Die Textilindustrie hat im ersten Quartal 1929 einen Umsatz von 1.800 Millionen Mark...

4. Die chemische Industrie. Die chemische Industrie hat im ersten Quartal 1929 einen Umsatz von 1.500 Millionen Mark...

5. Die Metallindustrie. Die Metallindustrie hat im ersten Quartal 1929 einen Umsatz von 1.000 Millionen Mark...

über Verkäufen auf weite Termine qualitativ zeigen. Es wurden gefordert je nach Qualität und Leistung für amerikanische...

2. Allgemeine Kasse und Straßenbahngesellschaft in Berlin. Der Generalversammlung wurde eine Dividende von 10 (75) Pro. vorgeschlagen...

3. Bogenstellung für Montanprodukte am 18. d. M. Abb. Halle hielt 7780, stellte nicht 80-Zoll-Zinn-Abbau...

4. Norddeutscher Lloyd, Bremen. Dem Geschäftsjahre 1921 entnehmen wir folgendes: Das Reibungsprogramm umfasste Ende des Berichtsjahres 234 037 t. d. d. d., nämlich 17 Personen- und 9 Frachtbahnen...

5. Die Berliner Nationalbank. Die Berliner Nationalbank hat am 1. April 1929 einen Bilanz mit einem Vermögen von 1.000 Millionen Mark...

Geldmarkt und Banken

1. Kommerz- und Privatbank - Thüringische Landesbank. Die Kommerz- und Privatbank und die mit ihr eng verknüpfte Thüringische Landesbank...

Mittags-Börsendienst der „H. Z.“

Berlin, den 30. März 1929.

Table with 4 columns: Name, 20.3.22, 17.3., 15.3.22. Lists various stocks and their prices.

Devisen-Vorkurse

Table with 4 columns: City, Mittelkurs, Gold, Brief. Lists exchange rates for Amsterdam, London, etc.

Kuxenmarkt

Vom Bankhaus Reinhold Steckner, gegründet 1858 Halle a. S., werden unten folgende im Freiverkehr ermittelte Preise genannt (ohne Gewähr):

Table with 4 columns: Name, Anzahl, Preis. Lists various stocks and their prices.

1. Die Allgemeine Industrie. Die Allgemeine Industrie hat im ersten Quartal 1929 einen Umsatz von 1.200 Millionen Mark...

Hallescher Anzeiger

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 12

Montag, den 20. März

1922

Lied der Rohrdrossel

(Komponiert zur Suite von Berthold Windler.)

Wenn überm Wasser der Nachmittag pflanz,
Wagt mich auf schaukelndem Stengel der Wind,
Lagen die Wäden auf säuwigen Moor,
Erfüllt ein Lied mir das raunende Ohr:
Bunte Forellen, silbne Vögelchen,
Ihr seid mir Sonne,
Ihr seid mein Glück.

Wenn hinterm Walde die Sonne verbleibt,
Weiß ich bei Mondlicht und Sternen zu sein,
Alle die Hügel zur nächsten Kuh,
Vor noch im Traume dem Schiffchen zu:
Bunte Forellen, silbne Vögelchen,
Ihr seid mir Sonne,
Ihr seid mein Glück.

Seinrich Ze.

Sein Berg

Von Gerhard Geers, Halle.

Der alte Almbirt Peter sah vor seiner Hütte. Die warme Sonne des Nachmittags schenkte scharfe Schatten auf den feinen Boden und warnte Schritte weiter. Trotzdem sie das Heu, das am Nachmittag unter das niedrige heimbehaltene Dach der kleinen Almbirt wandern sollte. Der Wind, der den würzigen Duft des Alpenrauers auf leichten Schwingen mit sich führte, spielte mit dem ergrauten Bart des Mann und trieb ihn und wieder leise den Ton des rauschenden Wildbachs herüber, der hinter dem nächsten Hügel des Berges tosend zu Tal stürzte. Das finstere Gesicht des Hirten wurde leichter, als er das verwehte Brausen vernahm. Zunächst suchte es wie letztes Wetterleuchten eines abgehenden Gewitters über die alten rutilanten Hügel, dann sprang er von seiner Bank auf, reichte den feigen Körper zu seiner ganzen Größe auf und schüttelte lachend die Faust nach dem Dorf im Tal.

Und ihr jungst ich doch nicht, meinen alten, treuen Berg, und wenn ihr statt des einen Ingenieurs zehn heraufschicktet.

Damit ging er wichtigen Schritten in die Hütte und schlug über die Tür hinter sich zu. — Eine Bohne wollten sie auf den Berg legen, ein großes Steinhaus oben bauen, und Fremde sollten da hinauffahren, die einen Helfsbuben und einen in Ehren ganz gewordenen Geisteskranken über die Schulter anhaben. Eine Bahn auf seinen Berg, den er vor fünfzig Jahren als der erste betreten, den er als gebührender, tollkühner Geisteskranker als erster bezwungen, auf den Berg, der in Wahrheit ihm allein gehörte! Wozien sie bauen, Schöne an Schöne, Windung um Windung. Er konnte seinen Berg — besser als alle die Erbküchler mit ihren feinen Lederhandschuhen und losgerissenen Schlangen und gekleideten Messern — und er wußte, der Berg läßt sich nicht bezwingen.

Woh! hatten sie nun von unten an jede Windung angelegt, waren nahe an seiner Hütte und viele vorbeigezogen, hatten am Ufer des Thurbachens entlang einen schönen Mann gezogen, wohl hundert Meter lang und in einer feinen Seide den Gipfel umschlingend, aber eine Bahn würde da nie hinauffahren, so wahr der Peter lebte.

Er wußte, wo der Berg die Felsen jenseits würde. O, er wußte das. Aber er jagte es nicht. Der Berg brauchte ihn nicht, er schaffte es allein. Da drüben, vor der Bach sah in der Tiefe verdammt, dort, wo auch der Ingenieur den weiten Mann hatte kommen lassen, bei er immer noch weiter und immer noch würdiger anwuchs, er ließ, weil er wohl wußte, daß hier ein harter Kampf geschieden werde zwischen ihm und dem Berg, dort, wo ein hehrtes Geröllband sich quer durch die Bahnhütte schob, dort mußte der Berg sich wehren. Dort war die Stelle, wo im Frühjahr die Lavinen in die Schlucht stürzten, dem Wache nach, dort war es aber auch, wo der Berg zur Zeit der Seuernte bei den starken, glühenden Jultagen mit ihrer drückenden Gewitterwolke sich geheimnisvoll bewegte, wo jenes müde, alte gefaltete Gesicht das letzte Schweißwasser in seine unglücklichen Risse und Willen aufsaugte und in sich zu bröckeln anfang, wo es ankam und brach, wo das Wasser widerstandslos jede Hemmung mit sich forttrieb.

Und in einer Woche sollte die erste Bahn auf den Gipfel hinauffahren. In einer Woche. . . .

Zwei Tage darauf ging ein furchtbares Unwetter über die Berge dahin, kein funderlang an den höchsten Gipfeln fehl, schüttete die Alpen weit von Saugfächern und leerte die himmlischen Schichten bis auf den letzten Tropfen.

Der alte Geisteskranker wogte sich trotz des tosenden Wetters aus der schützenden Hütte. In langen Schritten setzte er über die anfangenden Gießböden den Berg hinauf, hinauf zum Wildbach, hinauf zum Damm, hinauf zum Gerüst des Berges! Die Kleider troffen ihm vor Nässe, das Haar hängte an der Stirn, die Miße hatte ihm der Sturm entfallen. Die schmale Brille über den Bach war längst in den Abgrund hinabgerissen, doch der Peter wagte trotz seiner weichen Schritte kein tollkühnen Sprung über die reisenden Fluten; und moos der Berggipfel sich gegen, das tat der Geduldsliebe in dem wilden Drama nach der Wache eines Berges an der zwingenden Fessel der Eisenbahn, wozu er getrieben von dem wilden Sturm, dabei zu sein, wenn der Berg, sein Berg, sich befreite. Und der Sprung gelang. Hoch auf zum Rand der Peter drüben. Und bald auch war er bereit zum Auf einer umgehenden Tanne, oben über dem Damm.

Woh! gutten die Hüte und erleuchteten gegenseitig in der Nacht des Gewitters die Dächer, ammen Wästen des

Walles. Dampf rollte der Donner durch die Berge und brandete die Wasser gegen den verhassten Widerstand. Doch der Dampf wich nicht. Zu heutigem Tag loderten die Augen des Peter durch Regen und Wetter, entzündeten sich an den hell aufleuchtenden Schienen zu immer größerem Grimm. Und inmitten dieses dazwischen Geistes stand der Peter von Wästen umwettert wie ein Weltensichter.

Der Berg muß!!!
Schmer aufzumund drohte der Alte zusammenzujinken. Wie hilflos und irrie sein Blick im Kreis. Doch halt! Drüben, wenn er über den Wall lief, jenseits im Walde, lag ja die kleine Schutzhütte des Ingenieurs, in der er neben seinen notwendigen Werkzeugen auch den Sprengstoff aufbewahrte. Wie nun, wenn er jetzt hinüberläuft, hundert Meter hinüber und den verhassten Kiesel selbst bringt! Das Wasser, das Wetter, das Geröll, würden die Reute jagen; er würde schreien, und der Berg — wäre frei! — Kitzend ringt er die Hände. Mein Berg, es gilt meines Berges Freiheit. Noch aufgerichtet steht er auf seinem Fichtenstamm, das Blut freit ihm in den Schläfen, das Herz hämmert wie toll in seiner Brust, ihm schwindelt vor dem Gedanken. Die Tat! Es muß!

Das Wetter löst mit unerminderter Kraft, immer toller färsen die Wassermassen von oben gegen den sich überden Stamm, gegenseitig starr blitzen die Schienen. Einem Braunkamm bringt das Wildwasser herabgerissen, dunnförmig er gegen die Betonmassen und legt sich still längs.

Jetzt gilt. Der Peter sprang mit drei Sähen noch dem Damm. Doch hundert Meter bis zur Hütte, fünfzig zurück und der Berg ist frei. Und schon stürzt er vorwärts. Soz um das, sein Atem fängt, er strauchelt, da — Mit furchtbarem Krachen schlägt ein Blitz dicht vor ihm in die blauen Eichenstämme. Die Broden zerplättern die gewaltigen Steinmassen unter dem Druck des wehenden Windes und des nachschlagenden Wellers.

„Der Berg ist frei!“ — Dort es durch das tosende Geföse von Wind, Wetter und Berg, und die stürmenden Steine erschlagen den, der sie hatte. —

Kurz darauf kam der von dem leitenden Ingenieur mit seinen Begleitern zu der Stelle, wo er den Damm errichtet. Zu einer Breite von fast hundert Metern war die Erde abgeräumt und hatte das gewaltige Werk in die Tiefe der Wildbachschlucht hinabgerissen.

Lüge

Erzählung von Clementine Brämer.

„Du, Fräulein!“ — Die junge Lehrerin Anne Schwind hörte den kindlich-saghaften Anruf von irgendwoher. Nicht aber will sie weiter eilen.

Da kommt die Stimme zum zweitenmal ihr über den Weg geklungen: „Du, Dama, bitte vorer mit den Vell, — da, gerade vor dir — zurück über den Baum.“

Nun nimmt die Angerene trotz ihrer Eile den Gummiball vom Boden auf, da sie jenseits des Gartengitters zwischen jungen Birken ein kleines Mädchen stehen sieht, selbst wie eine junge Birke oder wie ein ganz kleines, winziges Mädchen mit schlanken Körperchen, kaltem braunen Gesichtchen und mehrwärtigen Augen, an beiden Seiten der Ohren nach vorn fast bis zu den Knien hängenden goldbraunen Zöpfen.

„Komm doch mal näher an den Baum, mein Kind.“ — Anne wußte von Mädchen in die Reihe, mit ein edles, noch von vorgeführter Wärme umhülltes Tier, kommt die Kleine vor und streckt das braune Gesicht aus, dorein die Kleine vor den Ball legt.

„Wie heißt Du denn?“
„Fritze.“
„Ist wohl gar kein deutsches Kind?“
„Nein, kann aber deutsch verstanden und sprechen.“ erwidert die Kleine mit furchtbarer Genugtuung.

Zweimal die Woche kommt Anne hier vorbei. Bald ist eine Art von Freundschaft entstanden.

Nach einiger Zeit jedoch erkrankt die Lehrerin und es vergeht fast ein halbes Jahr, ehe sie ihre Stunden wieder aufnehmen kann.

Wie gespannt Freundschaft sieht Anne Schwind das erste Mal wieder vor dem Baum und läßt nach der kleinen Fritze. Doch kann ihr Auge diese nirgends finden.

„Du eine junge Frau geht schwärzgeleitet zwischen den weissen Birken. — Es berührt sie der Traurigkeitenden traugender Blick. „Süden Sie wen?“
„Verzeihung . . .“ Anne stotzt. „Ja . . .“ wieder stotzt sie und erquickert irgendeine vor der schwarzen Kleidung. „ich . . .“ entquäligen Sie, ich habe hier manchmal . . .“ wieder überläßt es Anne, „bitte, anädige Frau, wohnt hier vielleicht. . .“ vor hier nicht ein . . . ein kleines . . .“

Während färsen sich in dem blauen Gesicht der angeordneten Dame die Augenränder; dann pressen sich an den unteren Wimpern zwei runde Tropfen vor, bleiben dort einen Augenblick, werden von da über die Wangen, bleiben an dem schwarzen Wollgarn ein Sekunde lang hängen wie zwei große Diamantsteine, bis sie schlieflich verdorn.

„Geh zurück, hauchen bebende Lippen.“

Um alle Höflichkeit der Erde hätte Anne in diesem Augenblick kein Wort vorbringen können. Drückt der Traurigkeit die Hand und wendet sich, Mühigung zu bereiten, nach zum Gehen.

Die Dama aber steht: „Bitte, treten Sie bei mir ein.“ Und noch einmal: „Ach bitte Sie.“

Dann öffnet sie ihre Handtasche, entnimmt derselben eine kleine Photographie, die sie der Lehrerin reicht.
„Das . . . ja das ist . . . ja, das ist ja . . .“

Die traurige Mutter fragt: „Sie finden es nicht schön?“
„Ach, ich —“ stöhnungslos kommt es aus Anne — „ich habe . . . dieses Kind habe ich . . .“

Da fählt sie den betroffenen Blick der Traurigen auf sich, und sie wendet mit einem leikam hilflos-erblichen Lächeln: „ich habe dieses Kind — — — sehr lieb gehabt.“

Schweigend stehen eine Weile die Frauen.
Dann fählt sich die Lehrerin ein Herz: „Die Leute, die früher hier wohnten . . .“

„Die Spanier mit der kleinen Ines, die sind vor einem Monat wieder zurückgekehrt, die famten Sie auch?“

„Anne nicht. Noch immer blüht sie, fähbar ganz verjungen, auf das Bild in ihrer Hand. Sie überlegen, was sie zu tun? — soll sie offenbaren, daß sie dieses Kind nie im Leben gesehen hat, anstelle wärmender Klage kalte Wahrheit legen? . . .“

Neben ihr steht es: „Darf ich Sie bitten, liebes Fräulein, daß Sie manchmal bei mir eintreten, damit ich in der fremden Stadt mit dem einzigen Menschen von meinem Jungen reden kann, der ihn gekannt hat?“

„Ja . . .“ vertritt die Lehrerin.

Kleine Ursachen . . .

Alles: Erhörtes und Unerhörtes von Erich Sellheim.

Ich habe einen Freund. Einen richtig-gewissen Freund. Keinen nachrevolutionären etwa. Und dieser Freund ist verheiratet. Glücklich verheiratet. Aber weiter. Mein Freund hat einen Bruder, und dieser Bruder ist gleichfalls verheiratet. Angeblich auch glücklich verheiratet. Aber die Familien meines Freundes und seines Bruders liegen einander in erbitterter Feindschaft. Warum? Nun, die Ueberlieferung erzählt es: Kleine Ursachen . . .

Als mein Freund vor schon einige Monate verheiratet (siehe oben: glücklich verheiratet), als sich sein Bruder, und zwar im Eimerbündnis mit seiner damaligen Braut, zu demselben Schritte entschloß. Große Gerüchte merkten demnach ihre Schalen vorwärts. So auch hier.

Der erste casus belli bildete nun aber keineswegs, wie man im heutigen Zeitalter der Wohnungsnotstands annehmen leidlich genügt sein könnte, etwa die Konkurrenz um eine Wohnbühne. (Andere Wohnbühnen gibt es ja heuer ohnehin nicht für junge Ehepaare.) Nein, der Bruder meines Freundes hatte vielmehr eine Dienstwohnung. Eine richtig-gewisse, idone, geräumige Dreizimmerwohnung mit Küche, Bad, Keller, Stamm, Jalousien, B.G. und sonstigen vorrevolutionären Finissen. Nein, der erste wurmtichtige Apfel vom Baume des Jantes, das ist des Baumes der fehlenden Erkenntnis, fiel, als von dem „brüderlichen“ Brautpaar die Kardinalfrage gestellt wurde: Nehmen wir ein weißes Schlafzimmer oder ein eichenes?

Ein solches belag nämlich mein Freund. Über richtig-gewissen Frau hatte ihm ein solches mitgeteilt. Die beiden letzteren wählten aus praktischen Erwägungen und aus Gründen der Heilsicherheit, wie sie etwa geboten erscheinen im Hinblick auf kommenden Familienzuwachs, a. für ein eichenes Schlafzimmer. Das brüderliche Ehe-, damals noch Brautpaar, konnte selbstverständlich ein weißes Schlafzimmer. Aus Opposition. Um sich dann bereits nach einwöchigem Gleichfeld darüber bis zu ärgern. Ohne dies aber selbstverständlich eingezugelt. Auch wieder aus Opposition.

Der zweite wurmtichtige Apfel vom Baume des Jantes, das ist vom Baume der fehlenden Erkenntnis, fiel, als sich nach Analogie meines Freundes bei der brüderlichen Familie Zuwachs einstellte. Im Anknüpf an dieses sogenannte treuherzig Ereignis erhob sich nämlich die Kardinalfrage: Wollen wir das Kind, wie wir und unsere Vorfahren im ersten Stadium uneres Erbendoms gewöhnt worden sind, oder verziehen wir auf das Elektrische? Mein Freund und seine Gattin waren für letzteres. Das brüderliche Ehepaar aber wählte ihr kleines nicht. Aus Opposition selbstverständlich. Um sich darüber bald bis zu ärgern. Ohne aber daraufhin zu dem Gebrauch des traditionellen Elektrischen überzugehen. Wie gelang, aus Opposition. Sie nahmen dafür keine urchige, im Zeichen eines oppositionellen Kindergekrüses stehende, schlaflose Rächte in Kauf.

Es fielen dann noch einige Äpfel vom Baume des Jantes, das ist vom Baume der fehlenden Erkenntnis. Als da ist a. B. zu nennen der neue Kinderwagen, den sich das mit verheiratete Ehepaar leistete, während das mit ihm verbrüderete Ehepaar sich mit einem antiquarisch erworbenen und nur „neu“ renovierten begnügen mußte. Was es aber nicht aus Opposition getan haben soll. Und es soll auch nicht aus der bislang konsequent befolgten Politik und Politik der Opposition heraus geschieden sein, daß, als sich die Frau meines Freundes ein neues „Schwarzkleid“ wählte, sich die „brüderliche“ Gattin nur ihr Braunkleid färben ließ. Die guten Freunde, getreuen Nachbarn und desgleichen, jedoch sie wenigstens politisch geteilt waren — und das ist ja im heutigen Zeitalter, da schon der Promisjährige sein Wahlrecht ausüben darf, wohl ein jeder — sprach plüßig davon, daß sich im brüderlichen Hause die Politik der Opposition in eine Politik der — Opportunität gewandelt habe.

Und so fielen noch mehrere Äpfel vom Baume des Jantes, das ist vom Baume der fehlenden Erkenntnis.

Bis der Elat fertig war. Neulich haben sie sich nicht einmal zum Geburtsstage gratuliert. Aus Gründen der Opposition oder aus Gründen der Opportunität? . . . Vielleicht aus beiden. O. Braunenloß!

Verantwortlich: Erich Sellheim.

